Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 18

Rubrik: Aus Natur und Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pendel und alle Viertelstunden schlägt sie bald kurz, bald lang. Der alte Courvoisier liegt zu Bett und kann nimmer aufstehen. Sein eigenes Uhrwerk versagt den Dienst, und da weiß er sich keinen Rat, als geduldig stille zu halten. Der Uhrmacher Doktor hatte seine Glieder beklopft und dabei ernst geblickt. „Ausgelaufen! lieber Freund." Es wird wohl so sein. Der Doktor versteht es in diesem Falle besser. — So liegt er ganz still und denkt an die Pendule vorn im Atelier. Schade . . . morgen wäre sie sicher wieder in Gang gebracht worden. Der Sohn hat sich anerboten, sie fertig zu machen. Der Vater lehnt energisch ab. O nein, das ist seine Sache. Er sieht es als persönliche Ehre an, sie allein zu reparieren. Morgen wird es ihm besser gehn. Dann kann er das Werk vollenden.

Wie langsam doch die Zeit auf dem Krankenlager verstreicht! — Man kann ordentlich die Sekunden zählen. Eins, zwei, tick — tack — Wann wird für ihn die letzte ticken? —

Die Nacht bricht an. Draußen fällt der Regen und klatscht ans Fenster. Pierre liegt im Fieberschlaf und träumt. Es ist ihm, als höre er alle Uhren der Welt schlagen. Aber aus allen heraus fühlt er deutlich die heraus, die er in seinem Leben in Händen gehalten. Sie ticken ganz anders, bestimmter, gleichmäßiger, schöner. Sie schlagen anders wie alle andern, so sicher, so froh, so lebensfreudig. Mutter Courvoisier sitzt neben dem Bett und erneuert die Eisumschläge auf der Stirn. Das Fieber steigt, der Kranke wird unruhiger. Er redet von nichts anderem als von Uhren. Die feine Goldene vom letzten Winter war ein Meisterwerk. Sie errang bei der Chronometerprüfung der Universität Neuenburg den ersten Preis. — Alles in einem Guß, auf tausendstel Sekunden reguliert, haarscharf genau, wunderbar exakt. Wo sie wohl jetzt sein mag? — Vielleicht irgendwo auf dem weiten Weltmeer, zwischen Himmel und Wasser, unbeirrt die Stunden weisend, die Stunden der Heimkehr ins Vaterhaus. —

Der Tag bricht an. Pierre ist erwacht und wieder ganz klar. Aufrecht sitzt er im Bett.

„Bringt mir die Fleurier!" bittet er.

Mit zitternden Händen nimmt er das schwere Stück vor sich aufs Bett. Schweiß steht ihm auf der Stirn. Soeben ist ihm eingefallen, wo es fehlt. Da dieser kleine, fast unsichtbare Hebel. Er war etwas verbogen. So, nun ist er wieder in die richtige Stellung gebracht. Pierre setzt ihn ein, langt mit den magern Fingern hinein, prüft, hält den Atem an, lauscht.

Tick — tack, tick tack! gleichmäßig, ruhig, exakt. —

Ein Lächeln der Freude huscht über seine Züge und strahlt ihm aus den müden, rotumränderten Augen.

„Hört ihr es? Sie geht, — sie geht!" — Er lauscht und lauscht. —

Frau Courvoisier nimmt ihm die Pendule ab und stellt sie auf das Nachttischchen. Dort tickt sie weiter, gleichmäßig und ruhig, gut und sicher, wie früher. —

Alle stehen ganz still und blicken Piere an, der die Hände gefaltet hat. Unverwandt schaut er auf die Uhr, den Kopf etwas vornüber nach der Uhr gebeugt. Dann geht ein Ruck durch seinen Körper. Er streckt sich. Und wie die Fleurier-Pendule zum Schlage der zehnten Morgenstunde ausholt, lacht er leise und glücklich, streckt seine Hände der Frau und den Kindern entgegen und fällt rückwärts in die Kissen. Der alte Uhrmacher ist tot. Aber auf seinem Antlitz leuchtet noch das stille, sanfte Lächeln der Freude, das ihn verklärt und verschönert.

Aus Natur und Kultur.

Dressierte Seesterne! Gibt es so etwas überhaupt? Allerdings, so unglaublich es klingt. Die allbekannten Seesterne des Meeres haben auf ihrer Unterseite zahllose kleine Füßchen („Ambulakralfüßchen"), d. h. hervorstülpbare kleine Schläuche, die sich strecken, indem sie sich von dem „Wassergefäßsystem" des Tieres aus mit Flüssigkeit füllen. Mit ihnen kann das Tier sich an die Unterlage festheften sowie kriechen. Wenn man nun einen Seestern auf den Rücken legt, was eine für ihn äußerst peinliche Lage ist, dann befreit er sich wie Jennings beobachtete, aus ihr in der Weise, daß er sich mit ein oder zwei Armen, den „Leitarmen", deren Spitze sich umdreht, an die Unterlage heftet und den übrigen Körper herumschwingt. Nun ist es Jennings gelungen, den Seestern zu zwingen, bestimmte Arme als „Leitarme" zu benutzen,

indem er andere daran hinderte. Und nach 10—12 „Lektionen" benutzte der Seestern jene Arme auch dann, wenn es ihm freistand, die andern zu gebrauchen, also eine Art Angewöhnung und „Dressur".

Das Märchen von den Weizenkörnern in den Gräbern der ägyptischen Pharaonen, welche nach Eröffnung der Gräber noch lebensfähig gewesen und ausgekeimt sein sollen, ist immer noch nicht ganz tot und verdankt seine jetzige Existenz allerdings nur der leider so verbreiteten Angewohnheit, alles kritiklos nachzusagen und abzuschreiben. In Wirklichkeit geht die ganze Sache auf einen Betrug seitens der Eingeborenen bei den betreffenden Ausgrabungsarbeiten zurück, so daß also bedauerlicherweise Weizenkörner auch nicht im Stande sind, ungeschädigt als höchstgradige Methusalems die immerhin recht bemerkenswerten Zeiträume einiger Jahrtausende an sich vorüberrollen zu lassen. Ein Alter von 10—20 Jahren ist bei Weizenkörnern schon ein außergewöhnlicher Fall. Da für die Erhaltung der Keimkraft der Samen wichtig ist, wie weit sie austrocknen, so halten sich viele Samenkörner im Erdboden wesentlich länger lebensfähig; für manche Ackerunkräuter glaubt man derart eine Dauer der Keimfähigkeit bis zu etwa 100 Jahren annehmen zu können.

Der „Mann im Mond", d. h. die schon dem bloßen Auge erkennbaren Flecke auf dem Mond rühren bekanntlich von dem Schatten seiner Gebirge her. Früher hielt man die hellen Stellen seiner Oberfläche für Festländer, die dunklen für Meere, die daher als „mare" bezeichnet wurden, z. B. „mare procellarum" = „Meer der Stürme". Die verbesserten Fernrohre ließen dann ihren wahren Charakter erkennen. Sehr verbreitet sind Ringgebirge, ähnlich den Kratern unserer Vulkane mit Ringwall, aber von riesiger Ausdehnung, nämlich oft mehrere Kilometer im Durchmesser. Oft hat die tellerförmige Innenfläche noch ein oder mehrere Kegelberge. Von den Kratern gehen nach außen vielfach strahlenförmig Streifen aus, die ebenso unerklärlich sind wie die sog. „Rillen", die wie kilometerlange Spalten erscheinen. Diese eigenartige Beschaffenheit der Mondoberfläche scheint auf vulkanischen Ursprung hinzudeuten. W. Herschel glaubte sogar, einen noch tätigen Mondvulkan entdeckt zu haben; es war aber ein Irrtum. Während diese Ansichten die Innenkräfte unseres Trabanten für seine Beschaffenheit verantwortlich machen, glaubten andere Forscher berechtigt zu sein, die Entstehung der Kratergebirge dadurch erklären zu dürfen, daß Meteore auf den noch glühendflüssigen Mond stürzten. Tatsächlich kann man durch geeignete Versuche mit Sand ähnliche Gebilde erhalten.

Die Perlen, deren Wert ja vielfach denjenigen der besten Edelsteine übersteigen kann, sind bekanntlich ein Produkt lebender Muscheln, und zwar von ganz ähnlicher Natur wie die Perlmutterschicht der Muschelschalen. Während die dickschalige Flußperlenmuschel von allen Süßwassermuscheln die besten Perlen liefert, ist der hervorragendste Perlenlieferant überhaupt die Meerperlmuschel, die an den Sandbänken des indischen Ozeans von den sehr geschickt tauchenden Eingeborenen aus dem Wasser geholt wird. Nachdem die Tiere gestorben und verfault sind, kann man dann die Perlen sammeln, und die Muschelschalen werden zur Herstellung verschiedener Gegenstände (zum Beispiel Knöpfe) weiterverarbeitet. Die Entstehung der Perlen ist noch nicht restlos geklärt, jedenfalls geben immer irgendwelche Fremdkörper, wie Körnchen oder auch parasitische Tiere, die in die Muschel geraten, zwischen deren Organen die Veranlassung zur Entstehung eines Kernes, um den die Perlensubstanz in einzelnen konzentrischen Schichten aufgelagert sind. Die Bildung der schönsten und wertvollsten Perlen hängt von einer Reihe günstiger Zufälligkeiten ab, die nicht allzuoft eintreten, da es auf die Lage des Bildungskernes der Perle im Muschelkörper, auf die Dauer ihrer Entstehungszeit und andere Faktoren ankommt.

Der Siegeszug des Süßmostes. An der letztjährigen Schweiz. Landwirtschaftlichen Ausstellung in Bern hat eine vom Verein abstinenter Bauern organisierte Süßmostabteilung große Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Sie ist von der Jury auch mit einem ersten Preise bedacht worden. Es dürfte aber noch nie so viel Obstsaft steril gemacht worden sein, wie im Herbst 1926. Nachdem schon vor einigen Jahren die Emmentalische Mosterei in Ramsei und die Bierbrauerei Schlör im Aargau neben ihren vergorenen Getränken auch alkoholfreien Obstsaft hergestellt haben, ist heuer eine ganze Reihe gewerblicher Mostereien, hauptsächlich im

Mittelland zur Fabrikation von Süßmost übergegangen. Dazu gesellen sich diesen Herbst in vermehrtem Maße die fahrbaren Süßmostapparate, mit denen in einer ganzen Reihe von Schweizerstädten und größeren Gemeinden wie Bern, Zürich, Burgdorf usw. für die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung „gemostet" wurde. Auch landwirtschaftliche Gegenden, so beispielsweise im Aargau, wurden damit bedient.

Der Süßmost sieht seine Kundschaft stetig zunehmen; denn wer einmal den gesunden, bekömmlichen Schweizer-Süßmost gekostet hat, ist leicht zu überreden, sich im Keller einen Vorrat davon anzulegen. Auch an Sportsfesten wird ihm Ehre erwiesen, und es ist zu erwarten, daß dieses vollwertige Erzeugnis des einheimischen Obstbaues bald auch an allen eidgenössischen und kantonalen Festhütten den Massenabsatz findet, den es im Interesse der Volksgesundheit und des schweizerischen Obstbaues verdient.

Johanna Spyri 1827—1927.

Am 12. Juni wurden es 100 Jahre, seit Johanna Spyri als Tochter des Arztes Th. Heußer im heute noch sog. Doktorhaus zu Hirzel im Kanton Zürich das Licht der Welt erblickte. Seit Jahrzehnten bilden ihre Bücher das Entzücken der Kinderwelt, und wer von uns Aelteren erinnert sich nicht mit Freuden den hinter den Spyribüchern verträumten und versonnenen Stunden? Tausende von Schweizermädchen sind nach ihrem „Heidi" getauft, diesem Heimwehkind aus dem Prättigau, in nahezu 2 Millionen Exemplaren sind ihre Bücher verbreitet und in alle möglichen Sprachen übersetzt, — und doch: wie wenig weiß man von dem Leben, von der Persönlichkeit Johanna Spyris! Wie viele, — oder wie wenige — sind noch da, die sie noch persönlich gekannt und noch eigene Erinnerungen an sie haben? „Diese Frau, die selbst so viel Glück und Freude um sich verbreitet hat," so hört man allgemein, „sie kann gar nicht anders als selbst glücklich gewesen sein."

„Johanna Spyri".

Wie wenige wissen etwas davon, wie es in dem Leben dieser eigenartigen Frau aussah, deren Name weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus geehrt und geachtet ist, die unserer heutigen Jugendschriftenliteratur neue Wege gewiesen hat! Wie aus dem heißen und hitzigen Hanni Heußer die ernste, tiefgründige Frau Johanna Spyri wurde! Wie wenige wissen, daß diese grundgütige Frau mit ihrem vollen Herzen für die Kinderwelt selbst nur einen einzigen Sohn hatte, der ihr, nachdem sie seine Jugend betreut hatte und den sie noch bis zur ersten Stufe des Mannesalters führen durfte, durch den Tod entrissen wurde, und daß sie nur wenige Monate später auch noch den Gatten verlor.

Erst in reiferen Jahren, erst nachdem ihre Lebenskurve wieder abwärts zeigte, begann sie zu schreiben, erst stockend und zaghaft, und nur, weil sie von anderer Seite dazu ermuntert wurde. Dann, als der Erfolg, und später der Ruhm sich einstellten, entstanden eine nach der anderen ihre unvergänglichen Kindergeschichten. Diese Geschichten, die wir alle in unserer Jugend mit Freuden gelesen haben, und die doch in erster Linie naturgemäß für ihre eigenen Kinder hätten bestimmt sein sollen, — gerade diese Freude ist ihr versagt geblieben. Darin liegt die große Tragik im Leben dieser Frau, die nichts von all den Freuden des Alters, das durch eigene Kinder verklärt wird, erfahren hat. Früh vereinsamt, kinderlos und verwitwet, lebte sie fast nur unter den Gestalten, die sie selbst geschaffen hatte. Sie, die die Großmütter so lieb, so herzlich zu schildern verstand, sie selbst ist nie Großmutter gewesen.

Und wie dies alles kam, das steht in einem hübsch illustrierten Büchlein (Fr. 4.80) aus der Feder und den Erinnerungen einer Nichte der Dichterin, Frau M. Paur-Ulrich, in Zürich. Es handelt sich hier nicht um eine langweilige Biographie, sondern um ein anschaulich geschriebenes Lebensbild, in dem feine Fäden gesponnen werden von der Person der Dichterin zu ihrer Zeit, ihrer Umgebung, ihren Büchern. — Schon früher erschien eine kleinere biographische Skizze (Fr. 1.—), die lebendig geschrieben ist, von Anna Ulrich im gleichen Verlage, Ernst Waldmann in Zürich.

Bücherschau.

Martin Birmann. Lebenserinnerungen. Aprilheft des Vereins für Verbreitung guter Schriften, Basel. Preis 45 Rp. Wie Martin Birmann, der Verfasser der Lebensgeschichte des Generals Suter, sich aus dürftigsten Verhältnissen zum Ständerat emporgearbeitet hat, das erzählen seine spannend geschriebenen Lebenserinnerungen, die nicht nur ein lebendiges Bild aus der denkwürdigen Vergangenheit unseres Vaterlandes entwerfen, sondern auch an einem leuchtenden Beispiele zeigen, daß nicht von Geld und Gut, sondern von Wille und Herz das Glück des Menschen abhängt.

Redaktion: Dr. Ad. Vögtlin, Zürich, Susenbergstr. 96. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Insertionspreise für schweiz. Anzeigen: 1/1 Seite Fr. 180.—, 1/2 Seite Fr. 90.—, 1/4 Seite Fr. 45.—, 1/8 Seite Fr. 22.50, 1/16 Seite Fr. 11.25
für ausländ. Ursprungs: 1/1 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25.—, 1/16 Seite Fr. 12.50

Alleinige Anzeigenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Zürich, Basel, Aarau, Bern, Biel, Glarus, Schaffhausen, Solothurn, St. Gallen.